

cherte, das PCP sei in Rheinfelden feuersicher gelagert. Die Behauptung wäre überflüssig; wenn ein Brand bei der PCP-Produktion nicht katastrophale Folgen haben könnte; sie wird zudem von den Grünen nachdrücklich angezweifelt.

Abgesehen davon, daß in einem Werksgebäude bis zu 200 Tonnen PCP gelagert werden, fahren oder stehen auf Bahnschienen vor der PCP-Betriebsstätte ständig Kesselwagen mit der Aufschrift „Brennbare Flüssigkeit“. Die Waggonen enthalten selbstentzündliche Chemikalien, beispielsweise Trichlorsilan, und werden für Abnehmer in Zügen zusammengestellt.

Vor allem ist das PCP-Werk von Dynamit Nobel durch seine industrielle Nachbarschaft gefährdet. An das Betriebsgelände grenzen zwei andere Großunternehmen, deren Emissionen von Umweltschützern als zusätzlich gefährlich und schädlich ausgewiesen werden: ein Werk der Degussa sowie die Aluminiumhütte Rheinfelden.

Was direkt neben Dynamit Nobel passieren kann, zeigte sich am 30. August 1981. Damals wurden bei einem Explosionsunglück auf dem Degussa-Gelände drei Personen getötet, vier verletzt.

Ein halbes Jahr später flog die Wasserstoffperoxid-Anlage der Degussa in die Luft. Eine durch auslaufende Chemikalien erzeugte Stichflamme schoß 200 Meter empor, Tanks explodierten, ein 30 Meter hoher Stahlsilo wurde umgerissen. 200 Feuerwehrleute aus Deutschland und der Schweiz konnten das flammende Inferno wegen der Explosionen und der Hitzeentwicklung nur beobachten.

Aber auch bei Dynamit Nobel selbst ereignete sich, im Juni 1982, ein Explosionsunglück – ein Todesopfer, zwei Schwerverletzte. Beim Einschalten einer Vakuumpumpe schoß eine Stichflamme heraus, ausgedehnte Kabelbrände entstanden.

Gifte wurden damals angeblich nicht freigesetzt. Die Werksleitung erklärte hilflos, sie habe mit einem „solchen tragischen Störfall nie gerechnet“. Der Betriebsleiter: „Theoretisch durfte das nicht passieren.“

Eine weitere Gefahr für das Industriekombinat von Rheinfelden sehen Umweltschützer in dem Umstand, daß der Ort täglich, zum Teil in geringer Höhe, vor allem von Privatflugzeugen überflogen wird, die vom Flugplatz Rheinfelden-Herten aufsteigen. 1981 stürzte eine Maschine bei einem „Asthma-Flug“ dicht bei Rheinfelden ab. Der Verkehrsflughafen Basel ist knapp 17 Kilometer entfernt, Zürich-Kloten 60 Kilometer.

Nicht einmal Sabotage wäre allzu schwierig. Mehrmals jedenfalls ist es Umweltschützern schon gelungen, nachts das – beleuchtete – Werksgelände zu betreten. Die Eindringlinge schafften es, in unmittelbarer Nähe der PCP-Produktionsstätten zu gelangen.

Sie entnahmen dort Boden- und Pflanzproben.

SCHRIFTSTELLER

Freier Lauf

Die Firma Bayer will das Erscheinen eines Zukunftsromans über die Macht des Leverkusener Chemie-Multis im Jahr 1996 verhindern.

Der Chemiekonzern Bayer ist im Städtchen Dormagen nördlich von Köln für unmenschliche Lebensbedingungen verantwortlich: Über der Ortschaft weht giftiger Wind, das Trinkwasser ist faulig, Kinder kommen mit Mißbildungen zur Welt. Erdacht und notiert hat das Horror-Szenario der Düs-



Schriftsteller Everwyn
Phantasien mit Giftwind

seldorfer Schriftsteller Klas E. Everwyn, 53. In seinem Science-fiction-Werk „Der Dormagener Störfall von 1996“ schildert das „drastische Talent“ („Die Zeit“) Everwyn in „ätzender Prosa“ („Die Welt“) die Allmacht des Industriekonzerns über die Einwohner des rheinischen Städtchens.

Doch ob das Everwyn-Manuskript überhaupt und, wenn ja, auch ungekürzt auf dem Buchmarkt erscheinen darf, steht dahin. Vorerst jedenfalls verbietet eine einstweilige Verfügung der 12. Zivilkammer des Landgerichts Düsseldorf dem Träger des NRW-Förderungspreises für Literatur, seine phantastische Geschichte in der ursprünglichen Fassung „zu verbreiten“.

Erwirkt hat den Gerichtsbeschuß der Leverkusener Bayer-Konzern, der in Dormagen auf einem sechs Quadratkilo-

meter großen Gelände ein Chemiewerk betreibt und in der „modernen Industriestadt im Grünen“ (Stadtwerbung) 12 737 Arbeitsplätze unterhält. Was für Schriftsteller Everwyn „reine Fiktion“ ist, die „Denkanstöße geben“ soll, legen die Bayer-Chefs, so Konzernsprecher Wolfgang Schmidt, als eine Sammlung von „ehrverletzenden, gegen das Werk und seine Mitarbeiter gerichteten falschen Behauptungen“ aus. Schmidt: „So was lassen wir uns nicht bieten.“

Die „Schmähschrift“ (Schmidt) verdankt der Chemiekonzern, der sich gern grün gibt („Bayer forscht für den Umweltschutz“), ausgerechnet jenen, die sich ansonsten stets um bestes Einvernehmen mit dem größten Arbeitgeber vor Ort bemühen: den Dormagener Stadt Vätern. Die hatten 1979 noch ein paar Mark im Kulturbeutel übrig, die sie für zwei schriftstellerische Auftragsarbeiten („Dormagener Federkiel“) unter die Dichter bringen wollten.

Gewonnen wurden für die gewünschte „Prosaarbeit mit eingebauten Erzählpassagen“ unter „Bezug zur sozialen Situation unserer Stadt, zum Beispiel ... Expansion der chemischen Industrie“ (Auftragsbedingungen), der Neusser Literat Josef Ippers und der Düsseldorfer Schreiber Everwyn. Doch während Ippers mit seinem Stück über den lokalen Behindertenklub („Die Liebe der Elfe“) bei den Honorarieren Anklang fand, sorgte das Everwyn-Werk für Mißtöne.

Die Arbeit, beschied Stadtdirektor Paul Wierich den Düsseldorfer Literaten kühl, sei „literarisch etwas verschroben“. Eine „Weitergabe, Veröffentlichung oder Vertreibung“ sei deshalb „nicht beabsichtigt“.

Everwyn möchte sein Werk nicht in der Schublade verschwinden lassen. Unterstützt von Dormagener Jungsozialisten und einer Bürgergruppe („Dormagener Verlagsinitiative“), eröffnete der Schriftsteller vor wenigen Wochen den Ratsherren, „daß das Buch dann eben im Selbstverlag erscheinen wird“.*

Das mißfiel den Bayer-Chefs. Die Chemiewerke, so argumentieren deren Anwälte, würden in dem Manuskript „ohne den Versuch einer Verfremdung“ als „Giftküche übelster Art“, ihre Mitarbeiter als „gewissenlose Profitmacher“ dargestellt – ein Bild, das geeignet sei, den Konzern in seinem „Ansehen als Wirtschaftsunternehmen und Mitglied des Gemeinwesens herabzuwürdigen“:

* Klas E. Everwyn: „Der Dormagener Störfall von 1996“. Dormagener Verlagsinitiative, c/o Detlev Zenk, Krefelder Straße 77, 4047 Dormagen; 108 Seiten; 8 Mark.

Die Ehrenrührigkeit der Aussagen, so argumentieren die Juristen, werde auch nicht dadurch gemindert, daß der Autor „die wesentlichen Vorgänge als Gegenstand seiner Behauptungen und Abwertungen in die Zukunft verlegt“.

Mit einer langen Liste entsprechender Textstellen begründeten die Juristen ihren Antrag. So monieren die Anwälte Everwyn-Phantasien von durch Bayer-Emissionen verkümmerten Obstbäumen. Das Unternehmen möchte auch nicht verbreitet sehen, daß Bayer-Bosse sich die Dormagener Stadtväter gefügig machen oder, Hand in Hand mit Dormagener Ärzten, die Bevölkerung über die Gefährlichkeit von Störfällen belügen.

Eine solche Zukunft sei, so die Anwälte, schlicht „ausgeschlossen“. Schließlich fühle sich der Bayer-Konzern „seit jeher in besonderem Maße dem Umweltschutz verpflichtet“ und habe deshalb „weit über die gesetzlichen Anforderungen hinaus Einrichtungen für die Reinhaltung von Wasser und Luft“ geschaffen.

Die Empfindlichkeit des Chemieunternehmens ist verständlich. Denn in Dormagen und Umgebung war der Konzern bisher durchaus im Spiel, wenn sich Bürger über Umweltschäden beklagten. So sickerten mal im Werksbereich unbekannte Mengen organischer Chlorverbindungen in den Boden, dann wieder trat eine Rauchwolke auf, die auch in 15 Kilometer Entfernung noch zum Himmel stank – Vorfälle, die Everwyn überhaupt erst zu seinem Werk anregten und die er in Rückblenden auf die siebziger und achtziger Jahre mitverarbeitete.

Um die Geschichte gleichwohl als Phantasieprodukt kenntlich zu machen, versah der Autor sein Werk mit dem Untertitel „Eine Legende“. Everwyn: „Weil eine Legende eine phantastische Erzählung ist, habe ich meinem Vorstellungsvermögen freien Lauf gelassen. Das darf einem Dichter doch nicht verboten werden.“

Diese Auffassung teilt auch der Berliner Urheberrechtskommentator Wilhelm Nordemann: „Herr Everwyn schreibt in seiner Legende eigentlich nur, daß solche Entwicklungen nicht auszuschließen sind. Das ist eine freie Meinungsäußerung, die nach dem Grundgesetz jedem zusteht.“

Auch der Justitiar der Arbeitsgemeinschaft Literarische und Sachbuchverlage beim Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Ferdinand Sieger, verteidigt Everwyn: „Der Persönlichkeitsschutz einer Firma darf in diesem Fall nicht über die Kunstfreiheit gestellt werden. Das ist eindeutig eine Überspannung des Persönlichkeitsrechts, zumal der Autor nicht den Anspruch erhebt, Tatsachenbehauptungen aufzustellen.“

Während der Schriftstellerverband seinem Mitglied Everwyn gegen Bayer „volle Unterstützung“ (Justitiar Rainer Oxfort) gewähren will und Everwyn-Anwalt Ingo Nantke „zuversichtlich“ ist, „schon in der nächsten Runde vor Ge-

richt gegen Bayer zu obsiegen“, möchte der Leverkusener Konzern das Buch geändert oder verbannt wissen.

Bayer-Sprecher Schmidt: „Ich höre den Böll zwar schon heulen, aber das Verfahren werden wir trotzdem knallhart durchexerzieren.“

STUDENTEN

Tote Seelen

Rund 15 000 Studenten brechen Jahr für Jahr ihr Studium ab.

Sie bekamen ihr Studium „nicht in den Griff“, oder es fehlte an der „völligen Identifizierung mit dem Studienfach“, sie fühlten sich nicht wohl in „Chaos-Unis“ oder erkannten einfach, daß sie „keines dieser Eierkopf-Genies“ waren – Begründungen junger Bundesbürger, die ihr Hochschulstudium abgebrochen haben.

Seit Jahren nähren Meldungen aus den Universitäten den Verdacht, daß im Massenbetrieb der Alma mater auch massenweise Studenten scheitern. Mal rasseln 30 Prozent der Mediziner durchs Vorexamen, mal 40 Prozent der Juristen durch die Erste Staatsprüfung, und mitunter stellen Professoren im Laufe der ersten vier Semester einen Hörschwund von 50 Prozent fest.

Um so erstaunlicher nimmt sich das Ergebnis einer Untersuchung aus, die die Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS) im Auftrag des Bildungsministeriums vorgenommen hat*. Danach schließen 90 Prozent aller Studen-

* Reiner Reissert, Lothar Birk: „Studienverlauf, Studienfinanzierung und Berufseintritt von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern des Studienjahres 1979“; HIS GmbH, Hannover.

ten irgendwann ihr Studium mit Examen ab – eine „Erfolgsquote“, so das Bildungsministerium, die auch „international“ überrascht. Jeder zehnte scheitert.

Ihre Erkenntnisse sammelten die beiden mit der Untersuchung befaßten Wissenschaftler, die Sozialforscher Reiner Reissert und Lothar Birk, an 26 Universitäten und 21 Fachhochschulen im gesamten Bundesgebiet und in West-Berlin. Sie werteten 14 000 Fragebögen aus, die umfangreichste Arbeit dieser Art, und dank dieser Datenfülle entstand ein tiefenscharfes Bild der Bedingungen, unter denen akademischer Erfolg und Mißerfolg zustande kommen.

Die HIS-Studie macht eine geschlechtsspezifische Häufung und Umschichtung des Studienabbruchs deutlich. Anfang der siebziger Jahre, als die Frauenemanzipation in Schwung kam, brachen Studenten und Studentinnen etwa zu gleichen Teilen das Studium ab – jetzt geben mehr Frauen als Männer auf: 13 Prozent aller Studentinnen, dagegen nur acht Prozent der Studenten.

Die Erfolgreichen gehen nicht immer einen geraden Weg. Viele geben erst mal auf, versuchen es nach einer Unterbrechung wieder, wechseln das Studienfach – und studieren auch nach bestandenen Examen weiter; mieser Arbeitsmarkt, neuerwaches Interesse oder einfach die Furcht, die Hochschule mit der Wirklichkeit tauschen zu müssen, treiben manchen zurück in überfüllte Hörsäle und Seminare. 14,5 Prozent, nämlich 114 306 Studenten, waren 1979 als universitäre Altenteiler schon im 15. oder in einem noch späteren Semester.

Zwischen den Studienfächern herrscht große Fluktuation. 18 Prozent aller Studenten wechseln das Fach, die meisten geben auf in den Musik- und Kunstwissenschaften (20 Prozent), in den Rechts-



Überfülltes Hochschul-Seminar: Scheitern im Chaos